

## || Predigt über 2. Samuel 7

Vom Licht im Finstern erzählt die Weihnachtsgeschichte, erzählt das Evangelium insgesamt: die frohe Botschaft des Alten wie des Neuen Testaments. Der Mordanschlag am Montag mitten in Berlin hat uns schmerzhaft spürbar gemacht, wie finster die Welt ist, in der wir leben. Ein Mensch, der seine Glauben nicht als Befreiung zur Liebe zu allen Menschen versteht, zur hilfreichen Solidarität mit ihnen, sondern als Aufruf zu Hass und Gewalt, als Auftrag zum Töten, hat einen Ort und eine Zeit der Vorfreude auf ein frohes Fest zu einem Ort des Todes, einem Ort voll Blut und Wunden, einer Zeit der Trauer und der Angst gemacht.

Auch die Weihnachtsgeschichte des Lukas erzählt von einer dunklen Welt, in der es dann aber doch strahlend hell wird. Sie beginnt mit einem Blick auf alle Welt – es ist der Blick von oben herab, der Blick des Herrschers, der alle Welt beherrscht, der befiehlt und dem alle gehorchen. Doch dann wechselt der Erzähler die Perspektive, nimmt eine kleine Geschichte ganz am Rand des großen Imperiums in den Blick, ein junges Paar in Israel. Ist er auf der Suche nach so etwas wie Widerstandspotential, nach einer Lücke im geschlossenen Machtsystem, nach einer Gegengeschichte? Er scheint nicht fündig zu werden: auch Josef bricht auf, notiert er, auch Josef gehorcht, auch Josef – wie alle anderen.

Und doch markiert er schon hier, dass er in der Tat eine Gegengeschichte erzählen, dem Fatalismus – man kann ja doch nichts machen – eine Hoffnung entgegensetzen will, indem er zweimal einen Hoffnungsnamen nennt und dann ein Hoffnungswort. Der Name ist David – vom Haus Davids ist die Rede und von Bethlehem als Stadt Davids. Und das Hoffnungswort: sie war schwanger. Noch heute gibt es die etwas altmodische, aber schöne Bezeichnung für eine Schwangere: sie ist guter Hoffnung.

Dort in Bethlehem war David einst vom Propheten Samuel zum König gesalbt worden, Gott hatte ihn erwählt, ihn seinen größeren und prächtigeren Brüdern vorgezogen. Doch diese Salbung geschah heimlich, im Verborgenen, denn noch regierte ja der bisherige König. Und der hatte überall seine Spitzel, hatte auch mörderische Machtmittel, jeden Konkurrenten auszuschalten – ein Echo davon hören wir in der Weihnachtsgeschichte des Matthäus, wo der König Herodes erkennbar ähnliche Züge trägt. Und David bleibt lange der heimliche Gesalbte, der Messias im Untergrund, im Verborgenen. Einige erkennen in ihm den Kommenden, vor allem Mühselige und Beladene sammeln sich um ihn. Doch erst nach dem Tode Sauls wird er von allen als König anerkannt. Trotz seiner Fehler und auch seiner Verbrechen war David so etwas wie ein König nach Gottes Herzen.

Doch als Jesus geboren wird, ist David schon fast tausend Jahre tot. Warum ist da dennoch sein Name immer noch ein Hoffnungsträger? Warum ist eine Schwangerschaft im Hause Davids ein Hoffnungszeichen? Das liegt an einer Geschichte im zweiten Samuelbuch, die heute Nacht Predigttext ist: Nach seiner Anerkennung als König durch alle zwölf Stämme Israels hatte David die Stadt Jerusalem erobert, die zuvor nicht zu Israel gehörte, hatte sie zu seinem Regierungssitz gemacht, der auf diese Weise keinem der zwölf Stämme gehörte, und sich selbst dort einen ziemlich königlichen Palast bauen lassen. Doch dann kommen ihm Bedenken: die Bundeslade, die Gottes Gegenwart symbolisiert, ist immer noch recht provisorisch untergebracht – sollte er als Besitzer dieses schönen Schlosses nicht auch Gott einen prächtigen Palast bauen, einen Tempel? Das klingt einerseits fromm und ehrerbietig – Gottes Präsenz darf doch nicht schlechter dastehen als ich – andererseits etwas bedenklich nach Thron und Altar. David konsultiert den Propheten Nathan, der ihm – der HERR ist mit dir! – freie Hand gibt. Doch dies Prophetenwort erweist sich als buchstäblich ungeschickt, war nicht von Gott. So schickt der ihn erneut zum König und lässt ihm sagen: nicht du sollst mir ein Haus bauen, sondern ich werde dir ein

Haus bauen – eine auf ewig fortgesetzte Thron- und Generationenfolge der Nachkommen Davids als Alternative zu einem Gotteshaus aus Stein oder Zedernholz. Der Ort des Dabeiseins Gottes wird das Haus David, weshalb seine Söhne zugleich Gottessöhne sind – wir verstehen so den Zusammenhang zwischen den Bezeichnungen Davids Sohn und Gottes Sohn für Jesus im Neuen Testament. In der Rede des Propheten Nathan wird deutlich: die Nachkommensverheißung für, der ewige Bund mit Israel konzentriert sich in dieser Zusage an Davids Nachkommen. Bereits bei der Befreiung Israels aus der Sklaverei hatte Gott dem Pharao mitteilen lassen: Israel ist mein erstgeborener Sohn. Diese Zusage konzentriert sich nun im Haus David – wie sich die Landverheißung auf Zion, Jerusalem konzentriert, stellvertretend für das Ganze. Dass diese Zusagen weder Israel noch David und seine Nachkommen idealisieren, versteht sich zwar von selbst, wird aber durch die Ankündigung von Strafen, die auch Davidsöhne treffen können, unterstrichen – die aber werden nichts ändern an der ewigen Solidarität Gottes mit Israel, konzentriert im Haus David. Denn diese Zusagen zeigen die Qualitäten Gottes, nicht die Davids und Israels. Auf diese Verheißung für das Haus David spielt jenes Jesajawort an, das wir hörten, das von einem Reis aus der Wurzel Isais spricht – das ist der Vater Davids –, das zum Zeichen auch für die Völker wird.

Die bekannteste Davidgeschichte ist gewiss sein sprichwörtlich gewordener Kampf gegen Goliath. Doch ist dabei vielleicht mehr die unterschiedliche Statur, körperliche Größe und Stärke in Erinnerung als die unterschiedliche Bewaffnung. Du kommst zu mir, sagt David zu Goliath, mit Schwert, Lanze und Speiß – ich komme zu dir, bewaffnet nur mit dem Namen HERR, der Name, der bedeutet: ich werde da sein, mit euch sein. Wir entdecken nun, dass Lukas seine Weihnachtsgeschichte als David-und-Goliath-Predigt erzählt und so die Frage aufwirft: Wer ist der Herr aller Welt? Dem Goliath in Rom, der meint, dass er rechthat, weil er die Macht hat, stellt er den Davidsohn in Bethlehem gegenüber, ein schwaches Knäbelein; und damit zugleich dem Menschen, der sich zu Gott macht und so zum Unmensch wird, den Gott, der in einem Menschen von Fleisch und Blut seine Menschlichkeit zeigt. Doch inzwischen haben wir schmerzlich gelernt: es sind nicht immer Tyrannen und Staatsterroristen, die auf physische Macht setzen, um andere klein zu machen, in Angst und Schrecken zu versetzen – die gibt es freilich auch noch, und viele Menschen haben gute Gründe, vor ihnen zu fliehen. Doch diese Mörder, angebliche Gotteskrieger, tun das auch. Und so können wir die grausam Rüstung des Goliath auch so übersetzen: du kommst zu mir mit Messer, Sprengstoffgürtel und einem mörderischen Lastwagen. Wir haben bei Jesaja von Herrschaften gehört, die mit dröhnenden Stiefeln und blutverschmierten Mänteln sich durchsetzen, und das müssen nicht immer staatliche Akteure sein.

Das Haus Davids wird nach dieser Verheißung zum Haus Gottes, zum Ort der Begegnung zwischen Gott und den Menschen, und zwar stellvertretend für das Haus Israel. Das Überleben des jüdischen Volkes trotz aller Versuche, es auszulöschen, wird so zu dem Zeichen für die Völker, davon Jesaja sagt, zum Zeichen der Treue Gottes. Der Davidsohn Jesus übernimmt diese Rolle und Aufgabe, er vertritt ganz Israel unter den Völkern. Und so wird er schließlich von Römerhand als König der Juden, als Repräsentant, Personifizierung, Stimme seines Volkes gekreuzigt. Gott kommt in Israel zur Welt, zur Völkerwelt. Jesus übernimmt die Rolle Israels als Licht der Welt, Licht der Völker, aber nicht um Israels Licht in den Schatten zu stellen, sondern es weltweit zum Leuchten zu bringen. Wer Jesus empfängt und aufnimmt ins eigene Leben, was wir heute zu tun versuchen, bekommt es mit ganz Israel zu tun. Und umgekehrt: diesen Gott lernen wir nicht durch scharfes Nachdenken oder tiefe Versenkung kennen, sondern durch die Begegnung mit Israel, dem Haus Gottes – darauf hat uns der Davidsohn Jesus aufmerksam gemacht, ohne den wir von der ganzen Geschichte wenig wüssten. Es war ein langer und schmerzlicher Lernprozess, bis es dazu kam, dass Christen sich nicht mehr als neues Israel verstehen, das ein

altes Israel abgelöst und ersetzt hat, sondern als seine Bundesgenossen, und das ist noch lange nicht bei allen Christen so. Dem Islam aber steht dieses Lernen noch bevor. Noch aber sind sich die meisten Muslime mit ihren ärgsten Feinden, jenen Nationalisten, die ein angeblich christliches Abendland verteidigen, in einem Punkt einig: in ihrem Hass auf Israel, auf das jüdische Volk in aller Welt.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, dass heute Abend bei unseren jüdischen Geschwistern Chanukka beginnt, auch das ist ein Fest, das dem Dunkel des Weltgeschehens Licht entgegensetzt: acht Tage lang wird jeden Tag ein Licht mehr an einem Leuchter angezündet, bis schließlich alle leuchten. Das Fest erinnert an die Zeit der Makkabäerkriege, in der sich kämpferische Juden gegen eine hellenistische Herrschaft wehrten, die drauf und dran waren, das Judentum abzuschaffen, aus dem Tempel in Jerusalem ein Heiligtum für Zeus zu machen. Einem dieser Krieger hat Händel ein Oratorium gewidmet: Judas Makkabäus. Es gibt zahlreiche israelische Sportvereine, die sich voller Nationalstolz Makkabi nennen. Doch die frühen Rabbiner, die Lehrer Israels haben aus dieser kriegerischen Geschichte ein Fest vom Licht Gottes in finsternen Zeiten gemacht, das Gedenken eines Wunders, mit dem Gott dafür gesorgt hat, dass das Licht im Tempel acht Tage leuchtete, obwohl nach menschlichem Ermessen das Öl dafür nur wenige Tage gereicht hätte: ein Zeichen, dass Gottes Licht in der Finsternis leuchtet, wenn es mit unserer Leuchtkraft zuende geht. Und so gehört zu den Lesungen zu diesem Fest ein Wort aus dem Buch des Propheten Sacharja, das bei uns Christen zu Pfingsten zitiert wird: Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der HERR Zebaoth, der Gott ganz anderer Heerscharen. Es ist schön, dass ein Stück aus Händels Oratorium zu einem christlichen Adventslied wurde: Tochter Zion, freue dich!, das ebenfalls ein Sacharjawort aufnimmt.

Von den ganz anderen Heerscharen des Gottes Israels erzählt auch die Weihnachtsgeschichte des Lukas: sie singen von einem Zusammenhang zwischen der Ehre Gottes im Himmel und dem Frieden auf Erden; und sie loben und preisen Gott und seinen guten Willen, sein Wohlwollen gegenüber allen Menschen. Auch sie treten mit nichts als dem Namen Gottes, bewaffnet mit des Glaubens Worten, den Machthaber und Gewalttätern entgegen.

In der Weihnachtsgeschichte des Lukas sind es die Hirten, die die Rolle der Engel übernehmen, als die wieder verschwunden sind. Sie werden selbst zu Engeln, zu Boten Gottes. Sie loben und preisen Gott, wie zuvor die Engel, sie tun kund, was ihnen kundgetan wurde. Ihnen schließen wir uns an, werden einander zu Engeln, zu Boten Gottes, indem wir diese Botschaft weitersagen – ein Licht im Finstern des Weltgeschehens und in der Düsternis in uns selbst: auch wer zur Nacht geweinet, stimme froh mit ein.

Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld, doch wandert nun mit allen der Stern, der Davidstern, der Judenstern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte hält euch kein Dunkel mehr, von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.

Amen.